

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 2 (1934)
Heft: 21

Artikel: David und Jonathan [Fortsetzung]
Autor: Ernst, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Daß ich noch bin und Dir mich gebe und ertrage
Vor Dir zu sein — und daß Du mich erträgst — —
David,

Ich weiß nicht, warum Gott
Mich — so sehr liebt!
Mich — so sehr — liebt!“

(Er wendet sich beschämt ab)

David: „Warum schämt sich Dein allzu edles Herz,
Mit allem roten Blut der Freude aufzupochen?
Warum denn Scham, wenn Du Dir selbst begegnest,
So schön wie nie. Wenn Du das müde Knistern
Entstorbender Empfindung löschst

Und aus den Tempeln Deiner Menschlichkeit
Die neuen Feuer blutvoll flammen läßt.
Darf ein Gedanke Dein Gefühl belauschen,
Wenn unser Schritt dem Täglichen entglitt?
Wenn ich mit Dir — von Deiner Hand: Akkord,
Aus Deinen Tasten das geschluchzte Lied —
Im Dom der Lüfte weltweit entschreite? —

(Der Hintergrund verblasst im Abend)

Siehst Du, die Mauer schwindet. Das Geklüft der Zinnen
Zerstürzt im All; die Zeit rollt aus dem Tag,
Und Insel wurde uns das Beieinander,
Die unberührt im Meer der Dinge ragt.

(er geht zu ihm)

Und jetzt bin ich tief Deinem Du verwandt.
Und wie ich Dich in Seligkeit umarme:
So schön wie dieses Du-und-Ich
Ist nie der Mensch im Menschen aufgestanden.
Was uns ans Holz der Gegenwart gekreuzigt,
Geruch der Hütte, Steinbau des Palasts,
Es klammert nicht den Umriß nur des Ich
An die Gewöhnlichkeit der Erde fest.

(empor)

Ihr in den Tälern, Menschen, sargt den Blick
In Eure Wolkenmauern ein und zittert,
Wenn die Gewitter vom Gebirge zucken.
Die weiten Sterne aber sind uns nah
Und lächeln einer müden Erde.

Und in die qualverwirrte Zeit

Flammt doch ein ewiges Begreifen auf!
Einmal, o Herr, von Deinen Menschen nimm
Die Angst und Enge, die das Leben kettet.
So frei ist doch Dein Reich! Was zittern wir,
Das neue Sein noch heute zu beginnen!
Und schauern arm vom letzten Schritt zurück,
Weil wir die Allmacht Deiner Sonnen fürchten?
Doch wir die Einsamen, die wissend dieser Welt
In einen neuen Sonnentag entstiegen:
Wir stehen aufrecht, wo die Menschen zittern,
Und sinken nieder, wo sie nicht begreifen.
Aus dieser Stunde rollt der ewige Sinn,
Einmal gestaltet, in das Weltall fort!
Und langsam kniet im letzten Herzen doch
Ein Mensch vor dieser letzten Schönheit nieder:
Im Du zu sein und nur das Du zu wollen!

(stummes, heiliges Sein)

Jonathan: „So fasse Du die Schönheit in den Raum
Und greife mich ins Rettungsboot des Du.
Nimm mich mit Dir! Und laß' den Mord nicht zu,
Daß mir die Einsamkeit den Mut auslöscht,
Daß mich die Keller der Paläste höhnen,
Winde des Hasses meine Kerze streifen.
In jeden Hagel breite ich mich hin,
Nur nicht ins laue Fließen dieser Stadt.“

David: „O dürfte ich mit Dir dem Raum entfliehen,
In freien Reichen neues Sein zu gründen.
Mein Weg ist hart und kriecht am Boden hin.
So ist die Stunde, die verrinnt,
Der Abschied ist der Widerhall der Erde.

Doch wenn ich mich vor irdischer Gefahr errette,
Im Sternenwunder greife ich das Du!“

Jonathan: „Dort streicht Sauls Mannschaft hinter
dem Gehölz!

Die Sonne taut den Schlaf der Wächter schon;
Und das Erwachen neuen Tags
Erinnert daß wir eng gebunden sind.
So geh'! Daß Du Dein Leben mit Dir trägst,
Dafür dulde ich die Einsamkeit! — David!

David (sehr innig zu ihm): „O wissen Menschen, wenn
der Tag erwacht

Jemals wie einer Nacht Geflüster lächelt!
In Eure Nähe, die Ihr Erde seid,
Flog nie der Harfe silberner Gesang,
Dem Geist zu sagen, daß am Tor des Raumes
Ein uferloses helles Reich beginnt.
Wenn Ihr die Betten Eurer Tage wälzt,
Ihr Schlafenden, Ihr Vielen, Ihr Entseelten:
Ich lege mich an Deine schönen Glieder,
Wo Du auch bist. Aus meinem Todesschatten
Streichst noch mein Kuß, unwirklich-wesentlich,
Die Ahnung Deiner Gott-erhöhten Stunde.
Wo Du auch bist, verging ich nie in Dir
Und bin der Sinn in Deiner Schmerzlichkeit.
Wenn ich entatme, flüstert Dir mein Blut
Ewig, die Meere sprechen, den Gesang empor:
Es hat gelebt, dem Gott im Raum begenet,
Einer, der liebte, stirbt nicht aus der Zeit.
Der Kuß, den er in das Herz des Bruders grub,
Hat das Unsterbliche der Welt berührt
Und zeugt in Ewigkeit: die Liebe fort!“

(Ueber der Gruppe erwacht der Morgen. Der Abschied
ist wie ein milder Klang. Nichts Wirkliches verwirrt die
Szene.)

(Aus der dramatischen Dichtung „David“, erschienen
1921 bei Georg Müller, München.)

(Fortsetzung folgt)

David und Jonathan.

Von Eug. Ernst.

(Fortsetzung)

„Geduld, Geduld, liebes Kind! Man kann nicht
nur die Klöße aus der Suppe herausfischen, man muß
auch diese löffeln, und alles, was ich Ihnen erzähle,
gehört zur „Geschichte. Also: die Jungens konnten
ohne einander nicht leben. „Sie werden sehen Frau
Düsing“, sagte manchmal die Frau von Heimer zu
mir, „die beiden heiraten nie. Sie sind wie Frau und
Mann und haben genug aneinander, und ich bin froh
darüber. So kommen sie ungefährdet über die Jahre,
in denen die Jungens am leichtesten zu Grunde gehen.
Immer besser ein Seelenfreund, als an jedem Finger
ein Mädchen. Und daß sie Käfer sammeln und Blumen
und Schmetterlinge und Steine, und immer davon
reden, sie würden Naturforscher, ist mir auch recht.
Ueberdies ist der Klaus ein Racker und schwer zu er-
ziehen und ohne den Einfluß des sanften Kameraden
würde ich nie mit ihm fertig.“ Ja — und nun als die
Heimers alle nach Preußen gingen, und der Reinsen
so mutterseelenallein zurückgeblieben war, quartierte
sich da im ersten Sommer die Frau Stolzenfels mit
ihrer Else auf Nordeckshof als Sommerfrischlerin ein
und, sehen Sie, jetzt kommt das Romantische. Die
Else war ein hübsches, schlankes Mädchen, und gleich
oder sehr bald soll sie sich sterblich in den jungen
Hausherrn verliebt haben.

Jeder Mensch auf dem Gut hätte es deutlich gemerkt, sagt die alte Lisette, nur der Herr nicht. Vielleicht hat er es wirklich nicht gesehen oder nur so gemacht, denn er sei den Mädchen nie nachgestiegen. Na — kurz und gut, eines schönen Tages, es hat nach Regen ausgesehen, gehen sie alle drei über Feld und kommen an der Viehherde vorüber. Der Stier, unbändig, wütend, wild, wie solch Biest zu Zeiten ist, stürzt sich unversehens auf den Herrn Reinsen, der unfehlbar gespießt worden wäre, wenn das Fräulein nicht blitzschnell, dicht vor den Augen des tollen Tieres, ihren Regenschirm aufgeschlagen und ihn den vor die Füße geworfen hätte. Mit Gebrüll ist der Stier in den Schirm gefahren, einer der spitzen Stäbe ist ihm ins Auge gedrungen und Herr Reinsen ist gerettet gewesen. Die blonde Else aber ist ihm um den Hals gefallen, leichenblaß und zitternd, und hat immer nur geschluchzt: „Ohne dich hätte ich nicht leben können...“ Da hat er sie denn geheiratet, „aus purem Edelmut“, sagt die Lisette.

„Na, das hätte ich mir auch ausgebeten“, rief eifrig Fräulein Liselotte, die ganz rote Backen bekommen hatte, „das war einfach seine Pflicht. Sie sind doch auch glücklich geworden?“

„Glücklich?“ Frau Düsing blickte etwas gedankenvoll in die Kohlen. „Glück ist ein Wörtlein, das die Heiden erdacht haben! Sie verehrt ihren Mann, wie der Russe sein Heiligenbild, und er ist gut zu ihr. Das genügt ja wohl für eine glückliche Ehe.“

„Nun, und der zweite schöne Mensch, der heute mit dem prächtigen Rappen vorüberfuhr, der — wie hieß er doch? Herr von Heimer?, hat der auch bereits eine Frau?“

Frau Düsing nickte.

Auch auf den ist nicht mehr zu rechnen. Aber der hat sich in die Brennesseln gesetzt. Als er vor einem halben Jahr aus Deutschland zurückkam, hat er Knall und Fall die Malvida von Kramer zur Frau genommen. Wie man sagt, nur um Reinsen zu ärgern und zu kränken, was ich aber nicht verstehe. Ein Frauenzimmer ohne Herz und Gemüt! Hochmütig und eingebildet, und nur Sinn für Putz und Tanz und für die Mannsleute. Aber eine schöne Stimme hat sie, das muß ihr der Neid lassen, und wenn sie auf dem Kirchchor singt, kommen mir immer die Tränen.

* * *

Eine kalte Winterluft wehte Arno an, als er die Haustür hinter sich schloß und in das Dunkel hinaus trat. Der Tag war tot und die Nacht war still. Die Straßen der kleinen Stadt waren menschenleer. Hier und dort flackerte ein herzförmiges Gasflämmchen in der Laterne. Ein Hund lief frierend über den Bürgersteig. Ein Schild bewegte sich mit leisem Gequicke in seinen Hängen und aus irgend einem der Häuser hörte man eine abgenutzte Grammophonplatte kreischen. Arno war froh als er alles im Rücken hatte und die leere, weiße Landstraße vor sich sah. Am Vormittag hatte es geschienen als ob ein Tauwetter im Anzuge wäre, weil in der Nacht vorher ein leichtes Schneetreiben geherrscht hatte, und während seiner Wanderung zur Stadt war der Himmel grau und voller Wolken gewesen. Aber nun, zum Abend hin, war es völlig klar geworden und froh stark. Der Mond mußte im Aufgehen sein, denn ein sanftes, fernes Leuchten schwamm über der schwarzen Waldlinie. Der Weg, der aus der Stadt führte, lief fast schnurgerade ins Land hinaus und war in seinem Beginn mit hohen, alten Pyramidenpappeln besetzt, in deren wirre Aeste der Wind den Schnee getrieben

hatte, so daß sie nun aussahen, als hätten sie Totenlaken um ihre dünnen Glieder geschlagen. Es war windig. Drinnen im Städtchen hatte man den Wind nicht gespürt, aber hier auf der Fläche fuhr er einem wie mit scharfen Krallen ins Gesicht. In den Häusern, die verstreut, bald näher, bald entfernter als letzte Ausläufer den Weg begleiteten, glänzte Licht, und aus einzelnen flimmerte es wie von Christbaumkerzen zu ihm her. Richtig — es war ja der Vorabend des neuen Jahres, dem man mit den letzten Weihnachtslichtern entgegentreten pflegt.

Nur wenige Stunden noch und das neue Jahr klinkte die Türe auf, und er konnte es nicht einmal daheim erwarten! Er wanderte allein durch die einsame Nacht mit seinem wehen Herzen und immer in Gedanken an den, der ihm dieses Weh bereitete. Warum schlug Gott ihn so hart, warum hatte er ihm diesen Freund genommen, der doch ein Teil seines eigenen Selbst war? Was er Else Stolzenfels gab und gegeben hatte — ach, wie wenig war das! Nichts von dem, was Klaus gehört hatte, war ihr Eigentum. Das, was den tiefsten Wert seiner Seele ausmachte, das, was sein innerstes Sein war, blieb unveräußerlicher Besitz seines Freundes. Gewiß — er war schuldig, er hatte gefehlt, er wollte gar nichts beschönigen, aber warum verschloß Klaus in knabenhaftem Trotz sein Herz und sein Ohr vor ihm und wollte nicht auf ihn hören und drückte ihm den Bettelstab in die Hand? Welche Bitterkeit lag in diesen Gedanken...

Fortsetzung folgt.

Briefkasten.

An T. G. in Z.: Daß „Päderastie“ strafbar ist, haben wir doch schon immer, sowohl im „Fr.-Banner“ als auch an unseren Klubabenden und Vorträgen, betont. Auch im Vorentwurf des neuen eidgen. Strafgesetzes, ist diese Art der Liebesbetätigung weiterhin unter Strafe gestellt. Dies wohl in erster Linie aus Gründen des eigenen staatlichen Interesses-Schutzes, als auch zum Schutze von Leben und Gesundheit der einzelnen.

Wird doch gerade damit u. a. Geschlechtskrankheiten in unheimlicher Weise Vorschub geleistet. Selbst auf die Gefahr hin, in ein Wespennest zu greifen, müssen wir auf diese Wunde, die der Aesthetik und dem doch immer so betonten Idealismus der Homoerotik, Hohn spricht, aufmerksam machen, denn uns liegt vor allem das Wohl und Wehe unserer Artgenossen am Herzen und die sittliche Hebung derselben. Durch diese, leider stark verbreitete, Liebesart, erregen wir auch bei unseren, sogenannten Mitmenschen am meisten Aergernis und Verachtung der homosexuellen Liebe überhaupt. Die Ausdrücke: Hinterlader, Hinterlistige, sind noch die anständigsten, die die Öffentlichkeit dafür hat. — Daß sogar Ehemänner mit ihren Frauen auf diese Art und Weise Verkehr plegen (auch nicht aus staatsrechtlichen Gründen) ist für uns keine Entschuldigung, für jede Frau aber ein triftiger Scheidungsgrund. —

An L. M. in B.: Herzlichen Dank für Ihr mutiges und taktvolles Eingreifen. Mit solchen Artgenossen steht unsere Sache gut! Bleiben Sie immer auf diesem Standpunkt, es wird nur Ihr Bestes sein.

An E. K. in St. G.: Wohl kostet das Abonnement für ein halbes Jahr nur Fr. 4.50. Dann kommt aber noch das Brief-Porto dazu mit Fr. 2.40, also total Fr. 6.90. Senden Sie uns also das Fehlende per Postcheck zu. Freundlicher Gruß!